

## ZEICHEN DER ZEIT

### DER DIALOG WIRD STRUKTURIERT

Es war ein mutiges Unterfangen, dem sich die Deutsche Bischofskonferenz am 08./09. Juli 2011 stellte. Die Steuerungsgruppe des Dialogprozesses, der die Bischöfe Kardinal Reinhard Marx, Franz-Josef Bode und Franz-Josef Overbeck angehören, versammelte 300 Personen aus dem deutschen Katholizismus im Mannheimer Kongresszentrum. In der vierjährigen Planung zur Koordinierung des Gesprächsprozesses innerhalb der katholischen Kirche Deutschlands war das die insgesamt gelungene Auftaktveranstaltung. Zwei professionelle Moderatorinnen meisterten die Herausforderung, alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer in 35 Kleingruppen zu Wort kommen und gleichzeitig die Ergebnisse im Plenum präsentieren und für die Weiterverarbeitung sichern zu lassen. Wenn auch nicht alle Gruppierungen und Richtungen des deutschen Katholizismus vertreten sein konnten – die Auswahl der Teilnehmer hatten die Bistümer, das Zentralkomitee der deutschen Katholiken, der Caritasverband, die Deutsche Ordensobernkonferenz, der Katholisch-Theologische Fakultätentag sowie eine Reihe Geistlicher Gemeinschaften, unter anderem die Schönstatt-Bewegung -, so kamen doch alle Anliegen konservativer und progressiver Kräfte zu Wort. Mannheim hat eine Aufstellung der Themen gebracht, welche die unterschiedlichen Strömungen des deutschen Katholizismus beschäftigt. Es ist gelungen, miteinander ins Gespräch zu kommen, ohne zu polarisieren. Dieser Prozess muss weitergehen. Er wird seine Kraft aber erst erweisen müssen, wenn es um die „heißen Themen“ geht. Das ist vor allem die Frage nach der Partizipation aller an der Weiterentwicklung von Kirche und ihren Strukturen. Kardinal Marx sprach davon, dass „synodale Elemente“ wieder gewonnen werden müssten. Und es ist die Frage nach einem neuen Umgang mit Scheitern in der Kirche, konkret mit wiederverheirateten Geschiedenen.

Der Dialogprozess fällt in die Jahre der Erinnerung an das Zweite Vatikanische Konzil und die Würzburger Synode. Von diesen beiden Großereignissen ging eine Dynamik aus, von der die Kirche bis heute zehrt. Wichtige Weichenstellungen in den ekklesiologischen Grunddaten wurden dort festgelegt sowie ein neues Verhältnis der katholischen Kirche zur Welt und ihren autonomen Sachbereichen, zu den nichtkatholischen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften sowie zu den Weltreligionen gewonnen. Diese Dynamik, die sich in den Strukturen der Welt- und Ortskirche niedergeschlagen hat und inzwischen der Gefahr der Abbremsung erlegen ist, gilt es wieder zu gewinnen. Dabei spielt ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Eigenverantwortung und Autonomie der regionalen Teilkirche auf der einen und reflektierter und emotionaler Bindung an den und Abhängigkeit vom Papst als Oberhaupt der Weltkirche eine wichtige Rolle. Eine Neuentdeckung dieser Großereignisse des 20. Jahrhunderts wird nach Jahrzehnten der Zentralisierung dem Selbst-

bewusstsein und der Eigenständigkeit der Teilkirchen und ihrer Anliegen einen neuen Freiraum bieten müssen.

Die Agenda für die kommenden Jahre, die sich an der Martyrie (Zeugnis), Diakonie (Dienst) und Liturgie als den Grundvollzügen der Kirche orientieren soll, wird die dialogischen Prinzipien, wie sie Papst Paul VI. in seiner Enzyklika „Ecclesiam suam“ dargelegt hat, zu beachten haben. Miteinander reden können, über die bestehenden Unterschiede in den theologischen und pastoralen Ansätzen, sich nicht die Katholizität und Kirchlichkeit absprechen, eine Spaltung der deutschen Kirche und Trennung von Rom nicht herbeireden, sondern auf die Einheit zu denken – wenn das gelingt, ist für die Zukunft der Kirche Wesentliches erreicht.

Im Rückgriff auf das Neue Testament und die Entwicklungen in der Geschichte der Kirche können dann auch strukturelle Fragen neu und unaufgeregter angegangen werden. So wie es bereits in apostolischer Zeit die ergänzenden Formen von Ortsgemeinde und Wandermissionaren gab, können auch für die Zukunft unterschiedliche Strukturierungen von Pfarreien(verbänden) und quer dazu verlaufenden Vergemeinschaftungen angedacht und umgesetzt werden. Dass dafür nicht nur das zahlenmäßig angemessene Personal erforderlich ist, sondern viel mehr das stärkere (geistliche) Leben, und dass neue Aufbrüche immer auch mit dem Sterbenlassen-können von Altem verbunden sind, bedarf keiner Erklärung, wohl aber einer Internalisierung seitens der Verantwortlichen und Betroffenen.

Die entscheidende Zukunftsfrage für die Kirche scheint mir aber in der Überwindung der „donatistischen Versuchung“ zu liegen. In der Kirche Nordafrikas gab es nach der Anerkennung des Christentums im Römischen Reich durch Konstantin im 4. Jahrhundert eine Tendenz, nur diejenigen zur Kirchenmitgliedschaft zuzulassen, die sich durch ein reines Leben auszeichneten, also alle auszuschließen, die in den Christenverfolgungen schwach geworden waren oder dem Kaiser ein Weihrauchopfer dargebracht hatten. Über ein Jahrhundert währte diese Auseinandersetzung, in der der hl. Augustinus eine wichtige Rolle spielte. Das Ergebnis: Zur Kirche gehören Heilige und Sünder. Die Spendung der Sakramente ist unabhängig von der Würdigkeit des Spenders – Christus ist es, der wirkt und handelt. Wie in der heutigen kirchlichen Landschaft die Heiligen und die Sünder in der Kirche verteilt sind und wie Integration und Ausschließung in Lehre und Praxis ablaufen, welche Wege eine „Pastoral der Barmherzigkeit“ einschlagen muss, um theologisch verantwortet und pastoral weit zu handeln, wird einer der entscheidenden Knackpunkte sein, mit denen sich der Gesprächsprozess beschäftigen und den die Bischöfe abzuarbeiten haben.

Joachim Schmiedl